

Handschiegl-Prozess

Englisch: Handschiegl Process

THEORIE

Frühe Handcolorierungstechnik (1910–1940er) — einzelne Zelluloidfilme wurden mit Schablonen und Farbstoff per Hand eingefärbt. Vorläufer des Technicolor.

Die Handcolorierung von Zelluloidfilm war in den 1910er Jahren ein echtes Handwerk — kein industrieller Prozess wie später Technicolor, sondern pure Handarbeit mit Schablonen und Farbstoffen. Der Handschiegl-Prozess, benannt nach dem österreichischen Techniker Geza Karpáthy (dessen Verfahren unter diesem Namen vermarktet wurde), funktionierte so: Man nahm den bereits belichteten und entwickelten Schwarzweiß-Film, legte Schablonen auf jedes Bild und tupfte oder pinselte Anilinfarben direkt auf die Zelluloidoberfläche. Das war brutal aufwendig — eine Spule à tausend Meter konnte Wochen kosten, wenn mehrere Koloristen parallel arbeiteten. Am Set oder im Schnitt war das ein echtes Problem für die Planung. Die Farben waren nie konsistent von Frame zu Frame, die Dichte hing vom Druck des Pinsels ab, und jede Spule sah leicht anders aus. Diese Unregelmäßigkeit, dieses «Flattern» der Farbtöne über den Film, fällt bei einer Sichtung alter Handschiegl-Prints heute sofort auf. Manche Filmemacher liebten diesen Look für historische Stücke oder Märchenfilme; andere hassten die Unzuverlässigkeit. Georges Méliès nutzte das Verfahren extensiv für seine Fantasiefilme — dort funktionierte die Imperfection sogar erzählerisch. Die große Limitation: Farben hatten keine Transparenz im modernen Sinne. Die Anilin-Farbstoffe legten sich wie eine deckende Schicht auf den Film, was die Bildhelligkeit senkte und feine Grautöne zerstörte. Das war der Grund, warum Technicolor (später: die dreistreifen- und vierstreifen-Verfahren) den Handschiegl-Prozess ablöste — die chemische Integration von Farbstoffen in die Filmschicht bot Tiefenschärfe, Lichttransmission und absolut konsistente Wiederholbarkeit. Praktisch relevant bleibt der Handschiegl-Prozess heute vor allem für Restauratoren und Archive: Bei der Digitalisierung eines gefärbten Stummfilms ist entscheidend, dass die Farbinformation nicht im Emulsionsprinzip liegt, sondern als Oberflächenschicht vorliegt. Das beeinflusst die Scan-Strategie, den Lichtwert und den späteren Umgang damit im Color Grading. Und für Filmhistoriker ist klar: Dieser Prozess war ein Brückenpfeiler zwischen monochromer und echter mehrschichtiger Farbfilmtechnik.